

# Vertrauensschutz und Hilfeerfolg



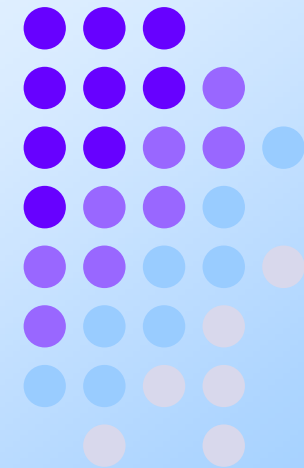
Evangelisches  
Krankenhaus  
Düsseldorf

Kooperation bei Frühen Hilfen  
im Spannungsfeld Informationsbedarf – Datenschutz

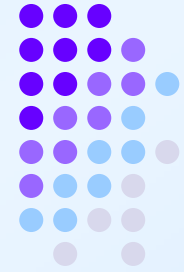
Fachtagung DIJuF / NZFH  
Bad Godesberg, 17. März 2009

**Herzlich willkommen !**

Jessika Kuehn-Velten



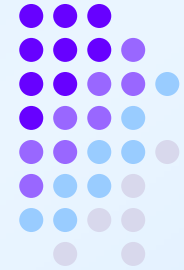
# Was ist Hilfeerfolg ?



- Die Hilfe garantiert den Schutz für die Kinder ...
- Die Hilfe nimmt die Bedürfnisse der Kinder auf ...
- Die Hilfe nimmt die Bedürfnisse der Eltern auf ...
- Kontakt und Beziehung zwischen HelferInnen und Familie gelingen ...
- Kontakt und Beziehung zwischen Eltern und Kind entstehen und werden sicherer ...
- Die Hilfe arbeitet in gegenseitigem Vertrauen ...
- Die Hilfe schafft Sicherheit für Kinder, Eltern, HelferInnen...
- Es geht Kindern, Eltern und HelferInnen gut ...



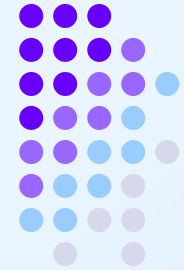
# Kinder, Eltern, Helfer/innen – Sichtweisen



- Zu Hilfebedarf und Hilfeerfolg gibt es differente Sichtweisen, die alle nebeneinander Berechtigung haben.
- Sie betreffen u.a. folgende Fragen:
  - wie bin ich, wie sind die anderen,
  - was darf geschehen, was muss sich verändern,
  - was ist wichtig, was hat welche Bedeutung,
  - welche Ressourcen haben ich und die anderen?
- Die Sichtweisen sind oft von Ambivalenz geprägt.
- Wenn es Hilfe gäbe, wie sähe für die einzelnen Beteiligten Erfolg aus?
- Was braucht es für eine vertrauensvolle Beziehung?



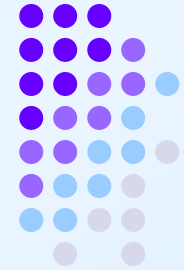
# Ein Beispiel: Lea (1)



- Michaela ist 22, als sie Lea in der Klinik bekommt. Rasch wird sichtbar, dass Michaela sich wenig für Lea „interessiert“, die Versorgung „überlässt“.
- Wenn sie bei Lea ist, reagiert sie ungeduldig, schreit Lea an. Lea ist unruhig und „quengelig“.
- Marco, Leas Vater, hat noch niemand im Krankenhaus gesehen. Die beiden leben nicht zusammen, sind „halb und halb“ getrennt.
- Bei den anderen Müttern und Eltern, auf der Station entstehen Gefühle: Unverständnis und Empörung für Michaela, Mitgefühl für Lea.
- Die Gefühle reagieren auf Michaelas Angst, auf ihre Unsicherheit, auf ihre Bindungsprobleme, auf ihre Ambivalenz, auf ihre Enttäuschung.



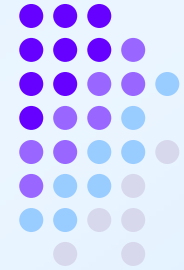
# Ein Beispiel: Lea (2)



- Die Gefühle reagieren auf Leas Bedürftigkeit.
- Michaela und Lea sind in der Entwicklung von Leas Weltbild noch fast ungetrennt. Die Gegenübertragungsgefühle trennen die beiden.
- Beide sind darin auf einmal allein. Michaela überlegt, einfach „abzuhauen“ und Lea zurückzulassen.
- Hilfeangebote treffen auf diese junge Frau, auf dieses Kind. Michaela hat Angst, dass man ihr Lea wegnimmt.
- Hilfeangebote berühren Michaelas Erfahrung, dass es in der Welt keine Sicherheit, kein Vertrauen und keinen Schutz gibt.
- „Damals, als ich Kind war, da hätte man sich um mich kümmern sollen“, sagt sie irgendwann. Und Michaela hat schon einen 3jährigen Sohn, der fremd untergebracht ist.



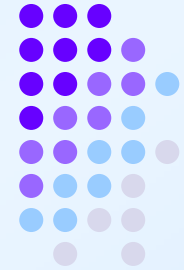
# Geteilte Interessen



- Michaela und die HelferInnen, vielleicht auch Marco, teilen das Interesse, dass es Lea gut geht, dass Lea geschützt vor prekären, belastenden Lebenssituationen ist und bleibt.
- Auch wenn das jeweilige konkrete Verständnis darüber unterschiedlich ist - das Grundinteresse kann Wertschätzung finden und im Miteinander eine gemeinsame Basis sein.
- Verstanden werden und verstehen wollen, gesehen werden und sehen können, anerkannt werden und anerkennen wollen verbindet die Beteiligten.



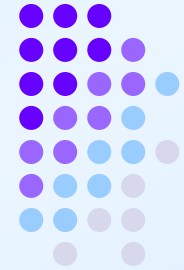
# Kommunikation – mit welchem Ziel ?



- Vernetzung und Austausch können verschiedene Ziele haben:
  - Eltern ihr Elternleben wirksamer erleichtern zu können
  - Transparenz für und mit Eltern zu schaffen
  - Durch frühe, niederschwellige Hilfen späteren, weitergehenden Hilfebedarf unnötig zu machen
  - Kindeswohlgefährdung im Blick zu halten und zu vermeiden
  - Kontrolle bei bestehender Kindeswohlgefährdung zu ermöglichen
- Wichtig ist für den Vertrauensschutz, diese Ziele jeweils offen und klar zu benennen, sie nicht miteinander zu verquicken, nicht eins zum Alibi für ein anderes zu machen, sie im Gespräch miteinander zu halten und abzugleichen, sie als Teil eines Prozesses zu betrachten.



# Kommunikation und Vertrauensschutz

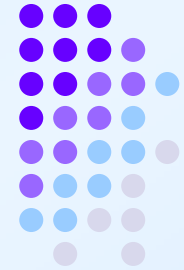


- Vertrauensschutz heißt nicht, nicht miteinander zu reden. Denn wie echt und sinnvoll ist es eigentlich, wenn wir nicht miteinander sprechen, wenn wir uns Sorgen machen? Wie glaubwürdig sind wir damit?
- Vertrauensschutz heißt aber, die Befürchtungen bezüglich der Vernetzung zu verstehen, ernst zu nehmen, weitestgehend zu berücksichtigen, und nichts hinter dem Rücken der Beteiligten zu besprechen und zu entscheiden.
- Dass, was Michaela sagt, verdient ernst genommen zu werden genauso wie das, was sie zeigt – „ich habe Angst, Lea zu verlieren, vor allem wenn das Jugendamt hinzu kommt“ und „sieh her, wie schwer es mir fällt, bei Lea zu sein, ich möchte weglaufen und doch wieder nicht, wir verstehen uns nicht“.





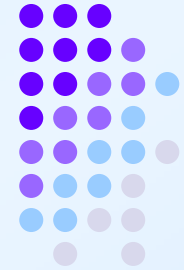
# Mit Eltern „im Netz“ (1)



- Möglichst viel Echtheit und Offenheit im Kontakt
- Viel Wertschätzung für die Gegenüber: Eltern wollen es in der Regel gut machen mit ihren Kindern, keine Haltung, die „es besser weiß“
- Alle Sinne offen zu haben für die Familie, nimmt Wirklichkeit auf. Vermutungen, Fantasien und Vorurteile können Hindernisse für Gespräche und Klärung sein.
- Sorge, nicht Anklage als Grundhaltung: Sorge, die die Eltern einbezieht.



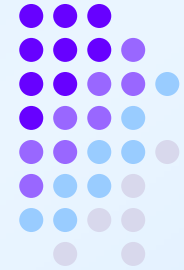
# Mit Eltern „im Netz“ (2)



- Ressourcenorientierung: Gute Kräfte und Ansätze sehen, betonen und wertschätzen
- Auf Angebote der Eltern achten: Wo werden Schwierigkeiten erwähnt; wo gibt es Unterstützungssysteme
- Belastungen verdienen Anerkennung
- Auf Interaktion Eltern-Kinder achten: auch Gefühle der Eltern dabei ansprechen
- Angst behutsam nehmen, wenn sie spürbar wird: Angst vor Hilfe, vor Verlust der Kinder



# Das Beispiel: Michaela

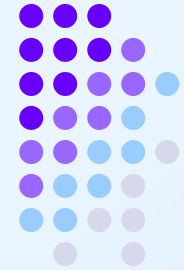


- Michaela kennt ihren Vater nicht. Ihrer Mutter war sie immer eine Last. Die Mutter hat die kleine Michaela nie „gesehen“ und verstanden, diese hat sich nie geliebt gefühlt.
- Wenn es ihr zuviel wird, haut sie ab – oft zu ihrer Mutter, um sich dort Vorwürfe anhören zu müssen.
- Michaela hat zunächst Hilfen und jede Informationsweitergabe abgelehnt. Sie hat Hilfeangebote entwertet, ist misstrauisch gewesen.
- Sie hat sich selbst wertlos gefühlt, sie hat vermutet, von HelferInnen entwertet zu werden, sie hat gedacht, dass nur Lea interessiert, sie selbst nicht.
- Sie ist erstaunt gewesen darüber, dass ihr nachgegangen wird, dass sie gesucht wird.



# Michaela:

## Was helfen kann und hilft (1)

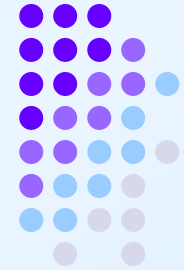


- Inzwischen gibt es vernetzte Hilfen – auch eine therapeutische Beratung für Michaela.
- Michaela darf anerkennen, dass die Vernachlässigung durch die Mutter und den Vater ihr geschadet hat.
- Sie darf ihre Gefühle dazu spüren: Enttäuschung, Wut, Trauer, Verzweiflung, Einsamkeit.
- Michaela kann akzeptieren, dass sie ein großes „Loch“ ungestillter Bedürfnisse, unerfüllter Liebe mit sich trägt, das nicht schlimmer dadurch wird, dass sie es fühlt.
- Sie wird erreichen, den Schmerz auszuhalten, damit umzugehen. Sie muss sich mit ihren Gefühlen und ihrem Schmerz nie mehr im Unrecht fühlen.
- Michaela wird lernen, dass ihre Mutter wohl nie mehr diejenige sein wird, die diesen Hunger stillen kann, wird sich abgrenzen lernen und eine eigene Identität entwickeln können.



# Michaela:

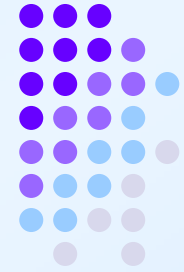
## Was helfen kann und hilft (2)



- Michaela ist mit Lea zu Hause, sie nimmt eine entwicklungspsychologische Beratung wahr und hat Kontakt zur Sozialarbeiterin beim ASD.
- Sie kann erleben, was im Kontakt mit Lea schön ist und gut läuft. Sie bekommt Anregungen und spürt, dass Lea anders reagiert – auf sie, auf Michaela.
- Sie spürt, dass die HelferInnen sich mit ihr freuen können, und dass der Austausch auch zur Weitergabe guter Nachrichten hält.
- Sie kann den voraussichtlichen Abschluss der Hilfen planen und die Übernahme von der geteilten in die alleinige Selbst-Verantwortung.
- Wer Michaela helfen möchte, muss den Mut behalten. Den Mut, zunächst ihr Misstrauen, ihre Entwertung auszuhalten. Den Mut, klar und echt und dabei verständnisvoll – und Michaela wie Lea sehend zu bleiben.



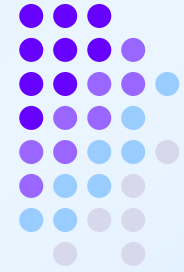
# Hilfe zur Selbsthilfe



- Menschen wie Michaela, Kinder wie Lea brauchen uns alle als Modelle, die zeigen
  - wie wir mit unseren Bedürfnissen umgehen,
  - wie wir uns schützen,
  - wie wir Kontakt machen und wertschätzend mit uns und anderen umgehen,
  - wie wir neugierig sind,
  - wie wir Ängste bewältigen,
  - wie wir Sicherheit und Orientierung finden,
  - wie wir Vertrauen aufbauen und Vertrauensschutz gestalten,
  - wie wir uns Hilfe suchen, wenn wir unsicher sind – denn wir müssen nicht alles allein schaffen, ebenso wenig wie die Eltern und die Kinder.



# „Zukunft für Kinder in Düsseldorf“ Leitlinien

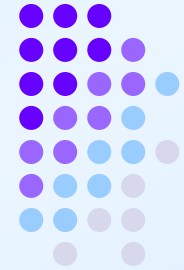


- Benennen und Bedeutung geben von Belastungsfaktoren, auch für Misshandlung und Vernachlässigung
- Sichten und Bedeutung geben von Ressourcen, weg von Symptom- und Defizitorientierung
- Gemeinsame Absicherung von Verantwortung, weg von Verantwortung einzelner
- Verteilen von Aufgaben in Vernetzung
- Die Arbeit wird unterstützt durch Supervision unter organisatorischen, fachlichen und qualitätssichernden Aspekten



# „Zukunft für Kinder in Düsseldorf“

## Handlungsprinzipien

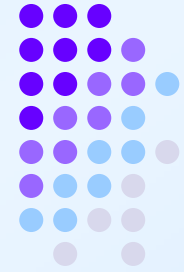


- Grundprinzip: Annehmen von Menschen, Grundlage der Arbeit ist die Beziehung zu ihnen
- Transparenz und Authentizität
- Balance von Unterstützung und Kontrolle
- Balance von Kindes- und Eltern-Interessen
- Abstimmung von Prozessorientierung (Eltern) und Entwicklungsorientierung (Kind)
- Sicherstellung der Qualifikation der Helfer
- Vernetzung, Kooperation und abgesprochene, interdisziplinäre Kommunikation ist als Teil des Konzeptes selbstverständlich



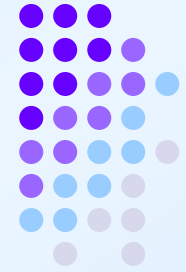


# Woran erkennt man, dass Hilfen wirken ?



- Kinder wirken weniger belastet, entspannter, können sich mehr ihren Entwicklungsaufgaben widmen.
- Angst und Anspannung können in der Familie nachlassen.
- Ressourcen werden sichtbarer. Es gibt Bewegung, wenn auch zunächst nicht immer sofort in die gewünschte Richtung.
- Es gibt weniger Rückzug und Isolation.
- Über Hilfspersonen wird auf der Beziehungsebene gesprochen.
- Gegenseitige Wertschätzung beginnt spürbar zu werden.
- Im Hilfesystem wird differenziert, selbst wenn in Teilen noch Schuldzuweisungen erfolgen.
- Eltern geben auch für ihre Kinder Erlaubnis, Hilfe anzunehmen.





*Vielen Dank  
für Ihre  
Aufmerksamkeit!*

